

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 R. 20 Pf. einschließl.
des „Instr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

49. Jahrgang.

Nr. 97.

Dienstag, den 19. August

1902.

Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses zu Schwarzenberg

Montag, den 25. August 1902, von Nachmittags 3 Uhr an
im VerhandlungsSaale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft.

Schwarzenberg, am 14. August 1902.

Königliche Amtshauptmannschaft.

J. A.: Dr. Jani, Bezirks-Assessor.

Am 15. August d. J. war der 3. Termin der diesjährigen Gemeinde-
anliegen fällig. Es wird dies hierdurch mit dem Bemerkten in Erinnerung gebracht, daß
nach Ablauf der zur Zahlung nachgelassenen achtstägigen Frist gegen etwaige Restanten im
Wege der Zwangsvollstreckung vorzugehen ist.

Die Ortssteuereinnahme zu Schönheide.

Holzversteigerung auf Schönheider Staatsforstrevier.

Im Hotel „zum Rathhaus“ in Schönheide sollen

Montag, den 25. August 1902, von Vormittag 9 Uhr an

56 w. Stämme,	11—19 cm stark,	10,2—19 m lang,	im Einzelnen der Abtheilungen 2—4, 7, 8, 13, 14, 17—21, 25—55, 59—61, 63, 64, 67 bis 70, 73, 74, 76, 78—80 und in den Durchforstungen der Ab- theilungen 52, 53, 68, 72, 75 und 86
7917 w. Ästher,	7—15 " " "	3,5 u. 4 " "	
25 " " "	16—27 " " "	" " "	
20420 w. Reishangen,	2—4 " " "	2—7 " " "	
1810 " " "	5—7 " " "	" " "	
50 m w. Brennseite und Brennknüppel,	" " "	" " "	
360 " " "	" " "	" " "	

gegen sofortige Bezahlung und unter den vorher bekannt zu machenden Bedingungen
versteigert werden.

Die unterzeichnete Revierverwaltung erteilt über obige Hölzer nähere Auskunft.
Schönheide und Eibenstock, am 15. August 1902.

Königl. Forstrevierverwaltung.

Hoffmann.

Königl. Forstrentamt.

J. B.: Brückner.

Holzversteigerung auf Wildenthaler Staatsforstrevier. In Drechsler's Gasthof zu Wildenthal sollen

Mittwoch, den 27. August 1902, von Vorm. 1/2 11 Uhr an

14708 fichtene Ästher,	7—15 cm stark,	3—4,5 m lang,	Abtheilungen 27 und 79 (Kahl- schläge), 18—87 (Durch- forstungen- und Einzelhölzer).
2443 " " "	16—22 " " "		
1564 " " "	23—49 " " "	" " "	" " "
14 m " "	" " "	" " "	" " "
11 " " "	" " "	" " "	" " "
335 " " "	" " "	" " "	" " "

gegen sofortige Bezahlung und unter den vorher bekannt zu machenden Bedingungen
versteigert werden.

Die unterzeichnete Revierverwaltung erteilt über obige Hölzer nähere Auskunft.
Wildenthal und Eibenstock, am 16. August 1902.

Königl. Forstrevierverwaltung.

Schneider.

Königl. Forstrentamt.

J. B.: Brückner.

Zu der am 21. VIII. 02, vormittags 1/2 9 Uhr in der Turnhalle stattfindenden

Königsgeburtstagsfeier

ladet ergebenst ein

Das Bürgereschullehrerkollegium.

Die Ansiedelung von Buren in Deutsch- Südwestafrika.

Vor einiger Zeit wurde schon mitgeteilt, daß die Kolonial-
Abtheilung des Auswärtigen Amtes sich zu der Frage der An-
siedelung von Burenfamilien in dem südwestafrikanischen Schutz-
gebiete grundsätzlich zustimmend geäußert hat. Die Angelegenheit
ist Gegenstand eines Schriftwechsels zwischen dem Alldeutschen
Verbande und der Kolonial-Abtheilung gewesen, der jetzt ver-
öffentlicht wird. Das auf eine Eingabe des genannten Verbandes
ergangene und von Herrn Stuebel unterzeichnete Antwortschreiben
lautet:

„In Erkenntnis der Thatsache, daß die Frage der Besiedelung
Deutsch-Südwest-Afrikas zur Zeit im Vordergrunde unserer
kolonialen Interessen steht, hat die Kolonial-Verwaltung
schon seit einiger Zeit Ermittlungen darüber
eingeleitet, auf welcher Grundlage sich eine systematische,
auf Reichsmittel gestützte Besiedelung unseres
deutsch-südwestafrikanischen Schutzgebietes am Besten durchzuführen
lassen wird. Es wird sich dabei, woraufhin auch die dorthinigen
Vorschläge abzielen, im Wesentlichen darum handeln, auch mittel-
losen Einwanderern deutscher Junge den Grund und Boden
kostenlos einzuräumen und ihnen, soweit möglich, das erforderliche
Betriebskapital als Darlehen zu gewähren. Dabei soll auch der
Frage näher getreten werden, inwieweit und unter welchen Vor-
aussetzungen das in der Hand der großen Landgesellschaften be-
findliche Land dem großen nationalen Siedelungs-Interesse dienlich
gemacht werden kann. Es braucht auch nicht ausgeführt
werden, daß deutsche Familien, die in Südwestafrika leben, bzw. von
dort während des Krieges geflüchtet sind, in Folge ihrer Kennt-
nis der Lebensbedingungen des Landes ein ganz besonders schät-
zbares Siedelungselement in Südwestafrika bilden, und als
solches Berücksichtigung verdienen. Voraussetzlich werden die
Ermittlungen so rechtzeitig zum Abschluß gelangen, daß schon in
den Etat für das kommende Rechnungsjahr die erforderlichen
Geldmittel eingestellt werden können.“

Daß bei der Lösung der Besiedelungsfrage das aus land-
wirtschaftlichen Kreisen stammende Burenelement für
uns eine wichtige Rolle spielt, ist regierungsfreudig nie
verkannt worden. Der Buren-Einwanderung wird daher, wie
früher schon, auch in Zukunft mit Wohlwollen begegnet werden.
Ich darf mich deshalb auch auf mein Schreiben an Euer Hoch-
wohlgeboren vom 8. v. M. beziehen. Weiter zu gehen und die
burische Einwanderung auf gleichem Fuße mit der Einwanderung
rein deutscher Elemente zu behandeln, würde indessen nach An-
sicht der Kolonial-Verwaltung um deswillen nicht einwandfrei
erscheinen, als die Stärkung des deutschen Sprachelements gerade
gegenüber dem holländischen noch für lange Zeit eine besonders
wichtige Aufgabe der Verwaltung des südwestafrikanischen Schutz-
gebietes bilden muß und die Aufwendung von Reichsmitteln sich
in Folge dessen nur für Ansiedelung deutscher Einwanderer rech-
t fertigen lassen wird.

Die Absicht des Alldeutschen Verbandes, die Ansiedelung
hochdeutscher und burischer südwestafrikanischer Familien in dem süd-
westafrikanischen Schutzgebiete zu fördern, kann die Kolonial-
Verwaltung nur mit Befriedigung begrüßen. Auf das Aner-
kennen, die Ueberbesiedelungskosten für etwa 20 Familien schenkungs-
weise zu tragen, werde ich im weiteren Verlauf der Angelegenheit
gern zurückgreifen.“

Der Alldeutsche Verband regie darauf in einer weiteren

Eingabe an, die jetzt aus der Gefangenschaft zurückkehrenden
deutschen Burenkämpfer möglichst bald und schon vor dem 1. April
1903 in dem Schutzgebiete zuzulassen. Auf diese Anregung ist
bisher noch kein Bescheid erfolgt.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Nachdem der Kaiser am Freitag
Vormittag die Ausstellung in Düsseldorf besucht hatte, traf er
am Nachmittag in Koblenz ein, von wo aus er mit einem Salon-
dampfer nach Mainz weiterfuhr. Am Sonnabend Nachmittag
begab sich der Kaiser mit der Kaiserin nach Homburg.

— Bei der Reichstagsersatzwahl in Forchheim-
Kulmbach sind am Mittwoch 15 669 Stimmen abgegeben
worden. Es ist eine Stichwahl erforderlich zwischen dem Zen-
trumskandidaten Jölnner und dem nationalliberalen Kandidaten
Faber.

— Frankreich. Als sonderbare Illustration für die sich
angeblich anbahnenden besseren Beziehungen zwischen Frankreich
und Deutschland muß eine Rede des Kriegsministers An-
dré gelten, die derselbe in Villefranche bei der Einweihung eines
Kriegerdenkmals gehalten hat. Es heißt darin: „Der Soldat,
den das Denkmal darstellt, ist der Soldat der Zukunft, der
Frankreich seine materielle Größe wiedergeben wird. Dieser
Soldat der Zukunft wird der Kämpfer Frankreichs sein. Diefem
Kämpfer bewahren wir unsere Palmen an.“

— Die Bewegung gegen die Schließung der Kloster-
schulen nimmt in der Bretagne immer mehr die Formen des
Straßenkampfes an. In Plougouvelin wurde eine Barricade
errichtet; in Plouaniel bei Rennes verperrte man die Wege
mit Stachelbrot und legte tiefe Wassergräben an. In Befolgung
ist eine große Wallfahrt veranstaltet worden, an der 15 000 Per-
sonen mit der Geistesfreiheit theilnahmen.

— England. Der Passagierdampfer „Saxon“, mit den
Burengenerälen Botha, Dewet und Delarey traf am Sonn-
abend in Southampton ein. Sie wurden von Kapitän Dery
über das Dord zur „Nigeria“ geführt. Eine zahlreiche Menschen-
menge stand am Ufer und brachte den Buren eine enthusiastische
Ovation dar, für welche sie freundlich dankten. Alle drei sahen
äußerst wohl aus und trugen einfache Promenadenanzüge mit
Hilzhüten. Auf dem oberen Deck der „Nigeria“ empfingen sie
Chamberlain, Roberts, Ritchener, Lord Onslow, sowie Frau
Chamberlain und Lady Roberts nebst Tochter. Es folgte eine
allgemeine Vorstellung, dann standen die Burengeneräle eine
Zeit lang mit ihren Wirtinnen auf dem Verdeck und unterhielten
sich gruppenweise.

— Portsmouth, 16. August. Zur heutigen Flotten-
parade waren 20 Panzerschiffe, 24 Kreuzer, 15 Kanonenboote,
32 Torpedobootzerstörer und 10 Schulschiffe in fünf Treffen
in Linie auf der Rade aufgestellt. Das sechste Treffen war aus
den fremden Schiffen zusammengekehrt. Das Wetter war schön,
das Meer ruhig. Die königliche Yacht mit dem König an Bord
verließ heute Nachmittag 2 Uhr Cowes. Sobald das Peran-
nahen des Schiffes gemeldet wurde, gab jedes Fahrzeug des
großen Geschwaders Salut von 21 Schuß ab. Auch die Land-
batterien feuerten Salut. Die Yacht dampfte zwischen den Linien
der Flotte hindurch und wurde enthusiastisch von den Mann-
schaften begrüßt, besonders begeisterte Zurufe ertönten von den
fremden Schiffen. Zahllose Menschenmengen waren an den
Ufern angesammelt, die dem Schauspiel zusahen. Nachdem die

Yacht durch die Flotte gedampft war, nahm sie gegenüber dem
Flaggschiff „Royal Sovereign“ Aufstellung. Dabei brachten die
gesamten Besatzungen aller Schiffe gemeinsame Hochrufe auf
den König aus. Abends wurde die Flotte festlich beleuchtet.

— Venezuela. Die Kommandanten der vor Puerto-
Cabello liegenden fremden Kriegsschiffe, nämlich des deutschen
Kreuzers „Falke“, des amerikanischen Kreuzers „Tepala“ und des
holländischen Kanonenbootes „Suriname“ haben nach einer Draht-
meldung aus Caracas im Einvernehmen mit dem Befehlshaber
von Puerto-Cabello für den Fall der Eroberung der Stadt durch
die Revolutionstruppen folgendes beschlossen: Die Forts sollen
nicht den Stadttheil beschließen, worin sich das Eigentum der
Ausländer befindet. Gegen die Beschließung dieses Stadttheils
durch venezolanische Kriegsschiffe wird nachdrücklich Protest erhoben.
Ein etwa beabsichtigtes Bombardement soll 24 Stunden vorher
angezeigt werden. Die fremden Kriegsschiffe behalten ihren
Ankerplatz und sind zur Einkischung ihrer Angehörigen bereit.
Auch werden sie zu deren Schutze im Nothfalle eine Wache an
Land schicken.

— China. Nach langwierigen Verhandlungen zwischen
den Mächten untereinander wie zwischen diesen und der chine-
sischen Regierung ist am Freitag die Uebergabe Tientsins
an die chinesischen Behörden vollzogen worden. Nach einer am
Sonnabend Vormittag eingegangenen Tientsiner Drahtmeldung
ist die Uebergabe zu Händen des Vizekönigs von Peking, Juan-
schikai, erfolgt, dessen Reise von Peking nach Tientsin sich zu
einem wahren Triumphzug gestaltete. Eine große Anzahl Mil-
itärer, Beamter und Personen aus dem Bürgerstande waren zum
Empfangen Juanschikais erschienen. Die Mitglieder der provi-
sorischen Regierung veranstalteten ihm zu Ehren ein Bankett.
Um 5 Uhr Nachmittags räumten die fremden Truppen die Stadt.
Die provisorische Regierung hat während ihres Bestehens die
Taku-Küstenforts bis nach Schanhaiwan zerstört und die Piraterie
und das Räuberwesen auf dem Beho-Flusse, die bisher eine
beständige Bedrohung und Schädigung des Handels bildeten,
völlig unterdrückt. Sie hat ferner Tientsin zu einer gesunden
Stadt gemacht, in welcher Ordnung und Sicherheit herrschen,
und die alten Stadtmauern durch große freie Plätze ersetzt.
Außerdem wurde für die seewärts gehenden Schiffe ein Lotsendienst
auf dem Beho-Flusse eingerichtet. Die Zurückziehung der fremden
in Tientsin vorläufig belassenen Truppenabtheilungen, deren Zahl
im April d. J. noch 6000 Mann betrug, ist inzwischen schrittweise
vor sich gegangen. Dauernd sollen bis auf Weiteres dort 2000
Mann stationirt bleiben, und zwar je 400 Mann Deutsche, Eng-
länder, Franzosen, Italiener und Japaner. In Peking sind als
Gesandtschaftswachen ebenfalls etwa 2000 Mann in Garnison,
woson Deutschland, Rußland, Frankreich und Japan je 300
Mann stellen, während England mit 250, Oesterreich-Ungarn
mit 100, Italien mit 200 und Amerika mit 150 Mann vertreten
sind. Die Etappen am Beho werden eingezogen. Insgesamt
verbleiben in Peking an fremden Truppen: Deutsche rund 1600,
Engländer 1600, Franzosen 1600, Japaner 1600, Italiener 900,
Rußen (nur in Peking und Schanhaiwan, und zwar je 300
Mann, woson ein paar Leute als Wache in Tientsin abgegeben
sind), zusammen also 600, Oesterreicher (nur in Peking und eine
kleine Wache in Tientsin) 200, Amerikaner (nur in Peking) 150,
zusammen 8250 Mann. Die Verabminderung beträgt sonach
Alles in Allem 4000 Mann.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 18. August. Am gestrigen Sonntag fand eine Inspektion der hiesigen Feuerwehren durch die Herren Feuerwehroberführer Sommer in Oberklema, Müller in Schwarzenberg und Unger in Erla statt. Sie bestand im Exerzieren der freiwilligen Wehr zu Fuß, sowie an den verschiedenen Geräthen, Spritzen usw., in der Prüfung der Löschgeräte und in einer praktischen Uebung an einem angenommenen Brandobjekt. Die exakte Ausbildung unserer Wehr unter ihrer tüchtigen Leitung ist und schon hinreichend bekannt. Sie zeigte sich auch sehr vorteilhaft bei der Inspektion, jedoch die Censur, wie uns bekannt geworden, recht gut ausgefallen ist (1b). Möge sich die Wehr zum Nutzen der Stadt stets auf dieser Höhe halten. Auch die Pflichtfeuerwehr wurde bei dem Angriff des Brandobjektes mit herangezogen. Vor Beginn der Inspektion wurde Herr Kaufmann Hermann Drechsler wegen seiner 25jähr. Thätigkeit innerhalb der freiwilligen Feuerwehrrang von Sr. Majestät dem König gestiftete Ehrenzeichen durch Herrn Bürgermeister Hesse unter einer entsprechenden, in ein Hoch auf Sr. Majestät König Georg entbundenen Ansprache überreicht. Man kann sich über solche Auszeichnungen nur mit Freuden; denn innerhalb dieses langen Zeitraumes hat der betreffende Feuerwehrmann lediglich in uneigennütziger Aufopferung für seine Mitbürger recht oft zu den verschiedensten Tages- und Jahreszeiten seine Zeit opfern und sich Gefahren aussetzen müssen. — Erwähnt werde noch, daß die Frage aufgeworfen ist, welchen Zweck die Uebungen für die Wehr haben. Dieselben haben in erster Linie den Mann herauszubilden und ihn für den Dienst in Fällen der Gefahr brauchbar zu machen, sodann die Disziplin zu fördern. Ohne genügende Ausbildung im Fußdienst ist eine weitere Ausbildung im Geräteeinsatz unmöglich. Man darf nur das Exerzieren der freiwilligen Wehr mit dem der Pflichtfeuerwehr vergleichen, um einen überzeugenden Beweis zu haben. Hierbei soll aber der Thätigkeit der Pflichtfeuerwehr die ihr gebührende Anerkennung durchaus nicht verlagert sein.

Eibenstock. Hin und wider hört man von Gas-konsumenten hier Klagen über zuviel Gasverbrauch oder über unruhiges Brennen und Brausen der Flammen u. In der Hauptsache kann der Konsument durch Auf- und Zudrehen des Hauptabzuges oder des Lampenabzuges die Flamme selbst richtig einstellen. Es können aber auch Regulirklappen verwendet werden. Durch die Gasanstalt wird zu jeder Zeit Rath und Unterweisung erteilt.

Dresden, 14. August. Ueber die Einführung der Motorwagen auf der Eisenbahn ging kürzlich eine Notiz durch die Presse, die überall lebhaft kommentirt wurde. Innerhalb der Generaldirektion der sächsischen Staatsbahnen wird gegenwärtig erwogen, daß im Falle der Bewährung der bestellten drei Wagen auch die Beschaffung solcher Fahrzeuge für die schmalspurigen Linien in Aussicht genommen werden soll. Dieselben würden hier ebenfalls mit gutem Erfolge zur Anwendung kommen können, da verkehrsarme Strecken auf diesen Nebenbahnen keine Seitenbahnen sind, obwohl der Wunsch nach möglichst zahlreichen Anschlüssen sich auch hier geltend macht. Uebrigens sollen die von der Generaldirektion der Staatsbahnen bestellten drei normalspurigen Motorwagen so fertiggestellt werden, daß zum Beginn des nächsten Sommerfahrplanes — am 1. Mai 1903 — mit der verkehrsmässigen Einführung des Motorwagenbetriebes auf unseren Staatsbahnen begonnen werden kann. Einer dieser Wagen wird in Dresden stationirt werden.

Dresden, 15. August. Unter der Spitzmarke „In eigener Sache“ schreibt das „Dresdener Journal“: In Nr. 188 der „Dresdn. Ztg.“ wird an leitender Stelle die im nichtamtlichen Theile der Nr. 181 unseres Blattes veröffentlichte Erklärung zu dem amtlich bekannt gegebenen Amnestieerlassen in obfälliger Kritik beprochen. Zu unserer eigenen Rechtfertigung stellen wir hiermit zunächst fest, daß jene Erklärung nicht von uns verfaßt worden, sondern aus dem Justizministerium zur Aufnahme an uns gelangt ist. Ihr Inhalt ist, wie aus dem von Sr. Excellenz dem Herrn Justizminister Dr. Otto dem „Dresdener Nachrichten“ kürzlich zugegangenen Schreiben hervorgeht, im Publikum mißverständlich aufgefaßt worden, insofern nach ihr noch ein weiterer Amnestieerlaß erwartet wurde, während die Erklärung, daß der Freudentag des sächsischen Volkes überdies dazu aussersehen worden sei, andere Gnadenbewilligungen mehr für zu längerer Freiheitsstrafe Verurtheilte eintreten zu lassen, namentlich für solche, die wegen Majestätsbeleidigung Gefängnisstrafe verbüßen“, nur dahin verstanden werden sollte, daß der Geburtstag Sr. Majestät des Königs auch zur Vollziehung von Einzelbegnadigungen bestimmt worden sei. Diese Gnadenakte, die schon einige Zeit vor dem Geburtstage Sr. Majestät des Königs vorbereitet worden waren, sind denn auch in größerer Zahl vollzogen worden und am Geburtstage zugleich mit den veränderten Amnestien in Kraft getreten. Der Angriff der „Dresdn. Zeitung“ auf die Zeitung unseres Blattes ist übrigens schon deshalb ungerechtfertigt, weil das genannte Blatt wissen muß, daß die unter „Tagesgeschichte“ vor der Rubrik „Deutsches Reich“ von uns gebrachten Mittheilungen stets „halbamtliche“ Charakter haben, also nicht in der Redaktion verfaßt, sondern dieser von den leitenden Stellen der Regierung überhandt werden.

Leipzig, 14. August. Der Vater des Luftmörders Grabisch hat behauptet, daß sein Sohn geistig minderwertig sei, wodurch das von demselben begangene abscheuliche Verbrechen einer milderen Beurtheilung unterstehe. Demgegenüber weist aber die Leipziger „Berichtszeitung“ darauf hin, daß aus dem Grabisch'schen Kundenkreise das Gegentheil behauptet wird, da Grabisch jun. als Verkäufer im väterlichen Geschäft sich ganz geschickt benommen hat. Der inzwischen zum Mörder entartete Sohn hat aber, wie das genannte Blatt weiter erzählt, als Kind einmal eine schwere Gehirn-Entzündung durchgemacht, nach deren Beseitigung der behandelnde Arzt den Eltern die Warnung erteilte, sie sollten auf den Sohn besonders in den Jahren der Mannbarkeits-Entwickelung gut aufpassen, weil dann zu befürchten stehe, daß er gewisse Wuthanfälle bekommen werde. In der That ist es denn auch bereits im vorigen Jahre geschehen, daß Grabisch jun. an einem Kinde ein Sittlichkeitsverbrechen verübt hat. Darnach ist die Sache durch seinen Vater tott gemacht worden, der den Eltern des betreffenden Kindes 50 Mark zahlte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man dieselben jetzt wegen der Verheimlichung dieses Verbrechens zur Rechenschaft ziehen wird. In gleicher Weise wird sich auch der Mörder wegen seines vorjährigen Verbrechens vor Gericht zu verantworten haben.

Grimma, 15. August. Zu einem lebhaften Feuergefecht kam es gestern Abend in der 11. Stunde auf der Colditzer Straße unterhalb der Mariaburg zwischen der auf einer Uebungstour begriffenen Kadtfahrer-Abtheilung der 40. Division, bestehend aus 4 Offizieren, 44 Unteroffizieren und Mannschaften der Regimente 104, 133, 134 und 181, und einer Abtheilung unseres Husaren-Regiments, wozu letztere von 8 Uhr ab den südlichen Eingang zur Stadt besetzt hielt. In der Nähe von Nimbischen hatten die Kadtfahrer die Reiter verlassen und suchten im nächsten Dunkel theils auf den Wiesen links der Mulde, theils

auf dem Nimbischen Fußwege und auf der Straße unbemerkt an das Husarenkommando heranzukommen, wurden aber rechtzeitig entdeckt und zurückgeschlagen. Kurz nach 11 Uhr erfolgte die Rückfahrt nach Colditz, wo die Kadtfahrer für die Nacht einquartirt waren.

Schlettau, 14. August. Der von und gemeldete Vergiftungsfall durch Pilze in der hiesigen Familie Gruner hat ein Opfer gefordert, indem das Oberhaupt derselben, Lithograph Felix Gruner, unter den unglücklichsten Schmerzen gestorben ist.

Langensfeld l. B. Selbstmord aus ungewöhnlicher Ursache verübte am Dienstag der etwa 50 jährige Altkaufmann Friedrich August Wolf hier. Er war tags zuvor mit einem Bettler, der den im Ruße höchster Sparfamkeit stehenden reichen Mann um einen Zehrpennig angeprochen hatte und schroff abgewiesen worden war, in Streit und Handgemenge geraten. Dieser Zweikampf setzte sich bis auf die Straße fort, und da Wolf Anzeige und Bestrafung wegen groben Unfugs fürchtete, so suchte und fand er den Tod durch Erhängen.

Amtliche Mittheilungen aus der Sitzung des Stadtrathes zu Eibenstock vom 1. August 1902.

- Antworfend: 4 Rathsmitglieder. Vorsitzender: Herr Stadtrath Justizrath Landrod.
- 1) Die Straße zwischen Berg- und Brückenstraße soll unter Verwendung von Foredienstleistungen verlängert werden.
Die entstehenden Kosten werden aus laufenden Mitteln nachzuvolligt.
 - 2) Ein Abkommen wegen Arealerwerb zu Verbreiterung der Winterstraße genehmigt man und verwilligt die durch Verbreiterung des betreffenden Straßentheiles entstehenden Kosten.
 - 3) Mit der erfolgten Ausschaltung der ersten Rate des Bauaufwandes für die Badstubermauerwerkstellungen in der Winterstraße an die Unternehmer ist man ebenso einverstanden wie mit der Vergabe der Lieferung beziehentlich des Brechens der noch stehenden Mauersteine.
 - 4) Ein Schanconcessionsgesuch wird mangels Bedürfnisses und mit Rücksicht auf die für die Schanzwerke in Aussicht genommenen unzulänglichen Räumlichkeiten abgelehnt.
 - 5) Mit der Abhaltung der Schulfeier anlässlich des Geburtstages Sr. Majestät des Königs nach dem Vorschlage des Schulausschusses ist man einverstanden.
 - 6) Wegen des Besuch der hiesigen Volksschule durch einige Wollschärer Schüler erhebt man solange keine Einwendungen, als besondere Auswendungen nicht entstehen und die vorhandenen Räumlichkeiten zureichen.
 - 7) Kenntnis nimmt man
a. von der Genehmigung der Verlängerung der diesjährigen Sommerferien.
b. von der seitens der königlichen Kreisbauhauptmannschaft Jwisau erfolgten Genehmigung der wegen Unterhaltung des Gerstenbergsweges übernommenen bleibenden Verbindlichkeit.
c. von der Biersteuerüberzicht auf das 2. Vierteljahr 1902.
d. von der erfolgten Verpachtung des Brandversicherungs-Inspektorenkontos Herrn Wollschärer als stellvertretenden Bauaufsichtsbefehlshaber für Eibenstock und
e. von der Genehmigung des Ortsrates über die Verstellung der Fußwege.
 - 8) Bezüglich des von der königlichen Oberforstmeisterei gegen die öffentliche Erklärung des Solzer Gezwirngewebes erhobenen Rekurses will man sachtlichkeitsmäßig auf die früheren Begründungen Bezug nehmen.
 - 9) Für das Walschhaus der Volksschule ist ein neuer Walschstuhl zu beschaffen.
 - 10) Wegen Versicherung der Feuerwehre gegen Unfälle im Dienste soll Herr Feuerwehroberführer Müller um Begutachtung erlucht werden.
 - 11) Wegen Schutz des Kriegerdienstes gegen die Witterungseinflüsse ist ein sachverständiges Gutachten beizuziehen.
 - 12) Als stellvertretender Vertrauensmann für die land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft wählt man den Ortsrichter Herrn Alban Reichner hier.
 - 13) Vom Prüfungsergebnisse der Dienstbotenkontrollenrechnung für 1901 nimmt man Kenntnis.

In der königlichen Münze zu Berlin.

Von Kurt von Wahlfeld. (Schluß des vorigen.)

I. Beim Direktor.
Das Münzgebäude in Berlin liegt zwar im Centrum der Stadt, aber dennoch recht ruhig und idyllisch in einer stillen Straße, der Unterwasserstraße, durch die ein Spreecarm sanft dahingleitet. Das Münzgebäude ist ein schöner, moderner Bau, der im Jahre 1869 begonnen wurde. An der Front, die aus rothem Backstein besteht, läuft über den Parterre-Räumen ein Sandstein-Fries hin, welcher Darstellungen von Shadow zeigt, nämlich die Gewinnung und Behandlung der Metalle. Die Relief-Darstellungen machen sich sehr vornehm auf dem rothen Untergrund.

Die innere Ausstattung des Gebäudes entspricht den Anforderungen der Neuzeit. Sie ist reich und geschmackvoll: da erinnert nichts an den alten, nüchternen, fahlen preussischen Stil der alten Zeit. In der ersten Etage, wo der Direktor der Münze, Herr Carl Conrad, sein Amtszimmer hat, liegen auch die hohen freundlichen Beamtenzimmer. Die Marmortreppe, die zur ersten Etage führt, ist mit einem Teppich belegt; Treppe und Flur machen beinahe denselben großartigen Eindruck, wie bei der Reichsbank. In dem sehr komfortabel eingerichteten Arbeitszimmer mit den modernen Möbeln fällt dem Besucher ein mächtiges Oelgemälde auf, das lebensgroße Portrait des großen Friedrich.

Der königl. Münzdirektor ist ein älterer Herr mit silberweißem Haupt- und Barthaar. Die Gestalt ist kräftig und noch ungebeugt. Der Herr Direktor empfing mich zwar sofort recht freundlich, aber er war nicht sogleich bereit, mir die Räume zu zeigen, wo all unser Gold- und Silbergeld hergestellt wird. Da mich diese Weigerung sehr überraschte und erstaunte, überreichte ich dem Herrn das Schreiben von Excellenz Kräfte, nach welchem mir in weitgehendster Weise die Besichtigung aller Posteinrichtungen gestattet ist.

„Meine Weigerung hat keinen persönlichen Grund — es ist vielmehr ein allgemeiner, der mich abhält, der Presse die Münze zeigen zu lassen.“

Es klang etwas gereizt, was der Herr Direktor sagte, und so stellte ich die Frage: „Darf ich den Grund erfahren?“ „Gewiß! Ich habe jeden Herrn der Presse gebeten, mir den Auftrag vor der Veröffentlichung zuzusenden — aber nicht ein Einziger hat es bis jetzt gethan! Nicht ein Einziger — und so hat man oft ganz falsche Zahlen gebracht.“

Der Herr Direktor war ordentlich erregt über diese Unterlassungsünde meiner Herren Kollegen. Ich sagte daher im Tone der Aufrichtigkeit: „Das war sehr unrecht von meinen Kollegen. Sie hätten Ihnen dankbar sein sollen für etwaige Korrekturen. Ich verspreche Ihnen, den Druckbogen einzusenden, wenn es nöthig ist. Ich glaube nämlich nicht, daß ich viele Zahlen bringen werde. Ich schreibe keine wissenschaftliche Abhandlung! Es liegt mir nur daran, meinen zahlreichen Lesern aus den Laienkreisen ein einfaches und dennoch klares Bild zu geben, wie aus dem rohen Metall das Kunstwerk „Münze“ entsteht.“

Diese meine Erklärung schien dem Herrn Direktor zu genügen, denn ohne Weiteres griff er zum Schlauch eines Sprachrohrs, welches in ein Betriebs-Bureau führte, und befahl einen Beamten, der mich durch die Räume der königl. Münze führen sollte.

In wenig Augenblicken war der Beamte zur Stelle, ein

vornehm und klug aussehender Herr, dem ich, nach kurzem Dank gegen den Direktor, folgte.

Bevor wir den ersten Arbeitsraum, den Schmelzraum betreten, gab mir mein Führer unaufgefordert und sehr entgegenkommend einige Erklärungen. Darnach erhält die Münze das Metall zum Geldmachen vollständig fertig geliefert. Die Münze selbst stellt keine Legirungen dar. Enthält sie ungeeignetes Metall, wie alte minderwerthige Geldstücke, so wandert dieses Metall nach den Affinerien in Hamburg usw., wo es zuerst ganz rein hergestellt und dann mit den gefällig vorgeschriebenen Beimischungen von Kupfer und Zinn versehen wird.

„Das Silbergeld für den Staat wird meistens aus alten Thalern vor dem Jahre 1857 hergestellt,“ sagte mein Führer.

„Warum gerade aus solchen vor dem Jahre 1857?“ fragte ich.

„Diese Thaler sind minderwerthig und werden daher mit Vorliebe eingezogen. Diese Thaler haben nur einen Feingehalt von 750 auf 1000, während die nach dem genannten Jahre ausgegebenen Thaler 900 auf 1000 haben.“

„Wieviel Beamte und Arbeiter haben Sie?“

„Beamte haben wir siebenzehn. Außer dem Herrn Direktor zehn Betriebsbeamte, also Techniker, drei Rechnungs- und drei Bureau-Beamte. Arbeiter beschäftigen wir augenblicklich 130.“

„Ist die Zahl der Arbeiter beständig?“

„Im Allgemeinen ja! Da die Münze einmal sehr wenig zu thun, was aber sehr selten vorkommt, so schreiten wir allerdings zu Arbeiter-Entlassungen, die aber 10%, nie übersteigen und nur auf junge, unverheirathete Leute ausgedehnt werden, die leicht anderweitig Arbeit und Lohn finden.“

„Also, es geht Ihnen wie jedem Geschäft, Sie haben flotte und stille Zeiten?“

„Gewiß. Es wechselt auch bei uns Hoch und Niedrig. In stillen Zeiten aber haben unsere Arbeiter meist genügend mit Ausbesserungen und Reparaturen zu thun, welche in eigenen Schlosser- und Schweinerwerkstätten vollzogen werden.“

„Ihre Haupt-Auftraggeber sind der Staat und die Reichsbank!“

„Das ist richtig. Goldmünzen dürften wir aber auch für andere Auftraggeber prägen, denn es ist nicht mehr wie in früherer Zeit, wo die Münzen minderwerthig waren. Unsere Goldmünze ist so vollwerthig, daß ein Privatmann, der sie selbst prägen wollte, nur Schaden dabei hätte. Das ist eine segensreiche Einrichtung. Ich stimme dem bei. Dann betreten wir den großen Schmelzraum; von ihm im nachstehenden Artikel.“

II. Im Schmelz- und Streckraum.

Der Schmelzraum in der kgl. Münze zu Berlin ist ein schöner, hoher und heller Raum, wo mehr als ein Duzend Arbeiter in leichten blauen Anzügen das Schmelzen der Metalle zu den verschiedenen Geldsorten, also Kupfer-, Nickel-, Silber- und Goldmünzen, besorgen. An der fensterlosen Längswand des Schmelzraumes steht eine ganze Reihe von Zugöfen, welche mit Holzkohle oder Coaks geheizt werden und welche so gefornit sind, daß sie die großen Schmelzriegel aus Graphit oder Thon in sich aufnehmen können. Sie umgeben dann die Ziegel wie ein Mantel.

Die Ziegel der kgl. Münze bestehen größtentheils aus Thon und haben eine solche Größe, daß ich erstaunt fragte: „Wieviel Metall faßt denn solch ein Schmelzriegel?“ „Fünf bis sechs Zentner!“ antwortete mein Führer. Bei meiner Besichtigung herrschte Ruhe im Schmelzraum, die meisten Arbeiter waren mit Reinigen und Ordnen beschäftigt. Nur in einem Ziegel war Gold, fünf Zentner Gold, die zu 20-Markstücken verarbeitet werden sollten. Es war überhaupt der Goldtag, das heißt, es wurden nur Goldmünzen ausgezackt, gerändert und geprägt. Das Metall wird nicht auf einmal in die Ziegel gethan, sondern nach und nach. Die erste Portion kommt hinein, wenn der Ziegel schon rothglühend ist. Ist die vorgeschriebene Menge des Metalls im Ziegel, so wird auf das Metall eine Schicht zerfeinerter Kohle geschüttet, um so die Luft abzuhalten und das Oxidiren zu verhüten. Dieses Oxidiren kann aber niemals ganz verhüten werden, nicht einmal bei den Farben, also bei den luftfesten Metallen, bei Silber und Gold. Dieses Oxidiren macht das Metall, auch das Gold, matt aussehend. So wußte ich kaum, ob das Metall, welches in Haufen dort lag, Gold oder Kupfer war; erst eine Frage mußte mich darüber aufklären, daß es Gold sei. Um dem Gold seinen Glanz wieder zu verleihen, kommt es später, wenn es schon gestreckt und ausgestückt ist, in verdünnte Schwefelsäure. Dieses Behandeln mit Schwefelsäure giebt besonders dem Gold einen sehr schönen Glanz, den Glanz des reinen Goldes. Die Schwefelsäure löst nämlich aus der leichten Oxidationsschicht das Kupfer und alle anderen Beimischungen vollständig heraus, daß die Oberfläche der Goldmünze den schönsten und reinsten Goldglanz besitzt, der beim Gebrauch naturgemäß allmählich wieder verschwindet. Ist die Metallmasse in den Ziegeln geschmolzen, so kommt sie in die Gussformen. Das Schmelzen ist nach 5 bis 6 Stunden vollzogen. Dann schöpfen die Arbeiter mit großen Löffeln aus Graphit oder Eisen das Metall in die Gussformen, welche in der königlichen Münze nur wenige Schritte von den Zugöfen aufgestellt stehen. Diese Gussformen sind später, wenn das Metall zu Barren oder Zainen erstarrt ist, leicht zu öffnen. Die Barre oder Zaine fällt dann von selbst heraus.

Die Herstellung dieser Barre oder Zaine ist die erste Stufe der Münzherstellung. Die zweite ist das Strecken der Barre. Dieses Strecken geschieht im Streckraum. Bei der kgl. Münze in Berlin geschieht dieses Strecken nur durch Maschinen.

Zuerst kommt die Zaine in einer sehr großen Maschine, der größten im Saal, zur Verarbeitung. Die Maschine walzt die Zaine nämlich so, daß sie nicht in die Breite, sondern nur in die Länge ausgedehnt, gestreckt wird. Je dünner die Zaine wird, desto kleiner ist auch die Maschine, welche das Strecken besorgt.

Diese Arbeiten beaufsichtigt der Oberstreckler, der an der kleinsten, der in einer Reihe aufgestellten Maschinen steht und alles genau kontrollirt. Selbstverständlich wird Alles genau beim Ein- und Abliefern gewogen. Da darf nicht das Geringste fehlen.

Durch das Formen und Strecken wird das Metall meist zu hart, um noch weiter verarbeitet werden zu können. Dann wandert das Metall wieder in den Schmelzraum zurück, wo es in sogenannten Muffelöfen behandelt wird. Diese Muffelöfen sind Thongehäuse in Form einer sehr großen Patrone. In diese Muffelöfen wird das Metall, mit Kohlenpulver umgeben, hineingethan. Dann werden die Muffelöfen luft-

dicht
Durch
wieder
um in
gestell
stän
sucht.
Gold
Zinn.
Legir
tallm
Meta
Wert
Pfund
münz
Zwei
dieser
kleiner
marfy
den C
= 89
Das
prägu
stimm
tum
steigen
Briou
Reich
1875
anneh
pro A
selbst
Hand
Muth
ihf sa
jener
auf di
Küßen.
weiss
in dem
trat g
Thür
Wand
wieder
f
kennen
uns a
T
sch mi
ihre S
erkhre
Thür
ich fol
meinter
T
ganz f
wenn i
meinte
that id
Je
des alt
aber li
„
zu ha
empfeh
liches
deutung
und w
Zeit, d
S
Was n
Beh, n
Mutter
ihm ein
heit, m
gen“ z
traf ich
fein
nehmen,
war mi
sie zu
vertief
Ja
ein wi
ein ju
zu beleg
die and
ich erfi
trieb ich
dummer
aus dem
Da
Zeitung,
sich mit
noch auf
als der
schrieb:
sie wisse
sie sich,
keine Be
Mein an
liebt Di
vor dem
dorff's
Deiner
Zweifelnd
Dumbe
Räthchen
ein Berh

kurzem
melgram
sehr ent-
e Münze
ert. Die
sie un-
rg usw.,
gefeslich
inn ver-
ens aus
te mein
1857?
haber mit
en Fein-
enannten
n Direk-
ags- und
genblick-
hr wenig
iten wir
ie über-
sgebeht
en.“
ie haben
Niedrig.
genigend
e in eig-
werden.“
und die
er auch
mehr wie
waren.
atmann,
e. Das
a großen
n ist ein
Dugend
der Me-
Nickel-
sterlosen
eibe von
werden
melzigel
Sie un-
eils aus
nt feug;
„Fünf
meiner
meisten
st. Nur
0-Mark-
der
sgezacht,
einmal
f die erste
glühend
a Tiegel,
hohle ge-
diren zu
verhütet
luftfesten
acht das
ch kaum,
r Kupfer
daß es
verleihen,
gestündelt
ein mit
schönen
sefelsäure
pfer und
ie Ober-
oldglanz
der ver-
hmolzen,
ist nach
eiter mit
ll in die
wenige
se Gusp-
Zainen
ne fällt
te Stufe
er Barre.
Münze
nen.
Maschine,
en walzt
den nur
ie Zaine
Strecken
an der
en steht
ed Alles
f nicht
ll meist
Dann
rück, wo
Muffel-
Patrone.
mpulver
fen luft-

dicht mit Lehm verschmiert und hierauf im Luftofen geblüht. Durch dieses Blühen mit Kohlenpulver wird das Metall wieder geschmeidig. Es ist dann geeignet gestückt, das heißt um in Platten von der Größe der gewünschten Geldsorte hergestellt zu werden.
Bevor das Metall zur Schmelze gelangt, wird es selbstverständlich vorher vom Rünzwärden auf den Reingehalt untersucht. Die Goldmünzen prägt man aus einer Mischung von Gold und Kupfer, die Silbermünzen aus Silber, Kupfer und Zinn. Das beigemischte schlechtere Metall nennt man die Legirung oder die Beschickung der Münze. Die legitime Metallmenge heißt raues, das reine edle Metall das feine Metall. Beim Gold ist der Nennwerth gleich dem wirklichen Werth. Anders gestaltet sich das beim Silber. Aus einem Pfund Feinsilber werden 100 Mk. Nennwerth in Silbermünzen hergestellt, also 20 Stück 5-Markstücke, 50 Stück Zweimark- und 100 Einmarkstücke. Die Beschickung bei diesen Münzen ist eine verschiedene, sie ist um so größer, je kleiner die Münze ist. So ist der Reingehalt bei den Fünfmückstücken = 899, bei den Zweimarkstücken = 899, bei den Einmarkstücken = 899, und bei den 50-Pfennigstücken = 899. Die Prägegebühr ist in Deutschland eine geringe. Das Gesetz vom 9. Juli 1873 bestimmt, daß die für Ausprägungen zu erhebende Gebühr vom Reichskanzler mit Zustimmung des Bundesrathes festgestellt wird, aber das Maximum von 7 Mark auf das Pfund Fein-Gold nicht übersteigen darf. Aber trotz dieser geringen Gebühr wird kein Privater Gold münzen lassen, da er es bequemer bei der Reichsbank umtauschen kann, da laut Gesetz vom 14. März 1875 die Reichsbank jedes Pfund Fein-Gold zu 1392 Mark annehmen muß, was nur einer Prägegebühr von 3 Mark pro Pfund gleichkäme, also noch billiger, also wenn man es selbst bei der Münze prägen ließe. Billiger und weit bequemer.

Durchgeföhren.

Novelle von L. Haideheim.
(18. Fortsetzung.)

Und ich? — Ich kniete nieder und weinte, mich auf ihre Hand herabbeugend, wie ein Kind. Aber ich hatte nicht den Muth, sie „Mutter“ zu nennen, denn ich ahnte, daß das Wort ihr fatal sei. O, wie elend mich das machte, und doch, wie war jener Augenblick so heilig und groß.

Sie war offenbar erschüttert, denn sie legte mir die Hand auf die Schulter, und ich ergriff ihre Hände und bedeckte sie mit Küffen.

Wollte sie mir etwas sagen, wollte sie mich aufheben? Ich weiß es nicht, — aber ich sah sie dann plötzlich aufschrecken und in demselben Augenblick öffnete sich die Thür und ihr Gemahl trat herein, oder vielmehr er blieb grenzenlos erstaunt an der Thür stehen.

Ich war aufgesprungen, — sie lehnte fassungslos an der Wand — des alten Herrn Augen flogen von ihr zu mir und wieder zu ihr.

Ihr Gesicht war völlig verändert, erzürrt, steinern.
„Ei, ei, wer ist denn das? Den jungen Herrn sollt' ich kennen?“ sagte er kopfschüttelnd und in fast komischer Hüfllosigkeit uns anstarrend.

Da hatte sie sich gefaßt. Hoch aufgerichtet stand sie da und sah mich mit strafenden Blicken an.

„Es ist gut, daß Du kommst, lieber Otto,“ sagte sie, und ihre Stimme hefte doch noch. „Der junge Mann hat mich sehr erschreckt. Es ist derselbe, welcher jenes böse Wort an Deine Thür schrieb, und ich hoffe, die Reue führt ihn her zu mir; — ich soll bei Dir ein gutes Wort einlegen! — Nicht wahr, das meinten Sie, Herr Paulowski?“

Der brave alte Herr, zu dem sie dies Alles sagte, sah mich ganz scheu an, als fürchte er ein abermaliges Epigramm. „Nun, wenn man bereit und in sich geht, so ist die That halb gesühnt!“ meinte er zögernd, und dann legte er fast kindlich hinzu: „Was that ich Ihnen denn, daß sie mich so verwunden konnten?“

Ich wollte sprechen, wollte erklären, denn die guten Augen des alten Mannes und sein gütiges Herz rührten mich tief, sie aber ließ mir keine Zeit.

„Lassen Sie nur, — Sie brauchen nichts mehr darüber zu sagen. Lassen Sie sich hierfür die Ruhe meines Gemahls empfohlen sein und bedenken Sie, daß man in ein Wort tödtliches Gift legen kann!“ — fuhr sie fort, langsam und mit Bedeutung. Damit machte sie mir eine herbe, fähle Verbeugung und wandte sich zu ihrem Gatten: „Komm, Otto, es ist die höchste Zeit, daß wir gehen.“

So war ich also entlassen und stand auf der Straße. — Was war nun der Erfolg dieser Stunde? Ein so schneidendes Weh, daß ich fast erlag. Diese Frau hatte keine Spur von Muttergefühl in sich, sie trieb mich, den sie jetzt so leicht halten, ihm ein gutes Wort sagen konnte, fort, sichtlich froh der Gelegenheit, mich loszuwerden und mir mit versteckten Worten „Schweigen“ zur Pflicht machend. — — — Als ich zu Justizraths kam, traf ich nur Karl, meinen getreuen Karl; er sagte mir, die Eltern seien sehr böse auf mich und ich solle lieber schriftlich Abschied nehmen, dann wolle er schon meine Sache führen. — Rätchen war mit den Eltern ausgegangen. — Vergesslich bemühte ich mich, sie zu sehen, sie zu sprechen; es gelang mir nicht. Andern Tags verließ ich als relegirter Student die Stadt. —

Ich ging nach Jena. Dort war an und für sich damals ein wildes Leben. Man hatte brieflich schon Kunde von mir; ein jubelnder Haufen Studenten begrüßte mich, und statt Collegia zu belegen und zu hören, zog ich mit ihnen aus einer Kneipe in die andere, denn der grimmigste Trost und die Beschämung, die ich ersticken wollte, ließen mich alle Vernunft vergessen. Uebrigens trieb ich nicht gerade ärger, als viele Andere, aber ich trieb es dummer und lauter als sie, und war immer bereit, die Kasanien aus dem Feuer zu holen. —

Da sah ich eines Tages allein in der Kneipe und las die Zeitung, und was lese ich — Rätchen — mein Rätchen hatte sich mit dem Professor von Wallersdorff verlobt. — Ich starrte noch auf das Blatt, als schaue mir ein Nebulenhaupt entgegen, als der Postbote mir einen Brief brachte. — Von Karl! — Er schrieb: „Du hast meiner Eltern Liebe mit Undank gelohnt, — sie wissen Alles, Rätchen hat bekannt, denn Anfangs weigerte sie sich, Wallersdorff ihre Hand zu geben. — Ich mache Dir keine Vorwürfe, — Dein eigenes Herz sei Dein Richter! — Mein armes Rätchen! — Arm und bemitleidenswerth, denn sie liebt Dich, wie ihr Herz nur lieben kann. Ich kam zu spät, sie vor dem wahn sinnigen Schritt, den sie that, indem sie Wallersdorff's Hand dennoch annahm, zu retten. — Man hat ihr von Deiner Amour mit der M. erzählt — und das trieb sie verzweifelt in Wallersdorff's Arme. — Welcher Segen aus diesem Dunde blühen kann, das sage Dir selbst. — Wie aber kann man Rätchen lieben und zugleich mit einer verrufenen Schauspielerin ein Verhältniß unterhalten? Schmach über Dich!“ —

Ich war wie verrückt! — Kein Wort begriff ich von jener Amour mit der Schauspielerin, mit der ich nie ein Wort gewechselt. — Rätchen — Rätchen, des schönen Wallersdorff Braut? Wer hatte mich so elend verleumdete? —

Da hatten mich die Teufel ganz. Ich entschuldigte mich nicht, — ich trage meine Strafe in mir, — ich erzähle nur! — Ich trieb es so, daß mein Pflegevater bald seine Hand von mir abzog; — ich taumelte total betrunken ins Examen und fiel natürlich durch; ich versuchte es ein zweites Mal, aber auch das mißglückte, denn man wollte mich jetzt durchfallen lassen und ich wurde, sobald ich das merkte, so malitios, gab so boshafte und mit persönlichen Anspielungen der schärfsten Art verwehte Antworten, daß das Examen gar nicht zu Ende geführt zu werden brauchte. Ich hatte nicht bestanden. — Die Universität verließ ich nicht, — ich gab Repertorien, schriftstellerte und verdiente so meinen Unterhalt kümmerlich, denn das Weiste vertraut ich. —

Endlich trieben mich die Schulden fort. — Ich fühlte mich wie an den Haaren nach H. gezogen, Rätchen's Heimath. — Als ich ankam, sah ich an den Gesichtern der alten Bekannten, sie fanden mich sehr verändert, wie sehr, davon hatte ich mir noch kein Bild gemacht. — Ich erkundigte mich natürlich, — und erfuhr schon in der ersten Stunde die Verlobung Rätchen's mit Wallersdorff sei wieder aufgehoben, Rätchen aber todeskrank, — ihre Mutter an einer hitzigen Krankheit gestorben und der alte Justizrath vor Gram fast kaum noch zu erkennen. — Malen Sie sich meine Gefühle. — Ich umschlich das Haus ihres Vaters, bis Karl herauskam. — Ihn trat ich an. Er erkannte mich, aber er rief ganz erschreckt aus! „Mensch, was ist aus Dir geworden?“ — Es kam zum Fragen und Antworten, — er war nichts weniger wie verachtend gegen mich, sondern bekannte mir, es habe sich Alles aufgeklärt — aber es sei zu spät und ich sei wohl von Gott selbst hergeführt, Rätchen's heißes Sehnen nach mir zu stillen.

Stellen Sie sich vor, was ich empfand. Er wollte sich auf Erklärungen weiter nicht einlassen, führte mich auf seine Stube, empfahl mir, mich aus seinem Kleiderverrath anständig zu kleiden, und ging, Rätchen vorzubereiten zu der Nachricht, daß ich da sei. — Allein — auf Karl's Stube wurde ich mir zum ersten Male bewußt, daß ich meine äußere Erscheinung ebenso verwahrloßt hatte, wie Herz und Seele. Eine tiefe, grenzenlose Reue überkam mich, aber ich hatte nicht viel Zeit dazu, denn Karl holte mich an Rätchen's Bett.

Großer Gott! ich erkannte sie kaum! Im letzten Stadium der Schwindsucht, abgemagert zum Skelett, ganz entsetzt von dieser Abmagerung und ihren Leiden, lag sie da; — nur das schöne Haar und die herrlichen Augen waren noch wie früher, ja schöner fast. — Lassen Sie mich schweigen von jenen Stunden — Tagen —, die ich am Lager meiner sterbenden Braut verbrachte. — Und wer hatte ihr erzählt, daß ich eine Amour mit der Schauspielerin gehabt? — Meine Mutter — meine eigene Mutter! Sie — sie hatte diese Geschichte völlig aus der Luft gegriffen, und Rätchen hatte der hochgeachteten Dame, die so bestimmt behauptete, sie selber habe es mit eigenen Augen gesehen — — — geglaubt.

Meine Mutter — sie — die mich als ihren Sohn kannte, die mich zu ihren Füßen gesehen in leidenschaftlichem Schmerz, sie nicht Mutter nennen zu dürfen! Ah — die Leute hatten recht —: sie war eine sehr liebevolle Stiefmutter! Ihrem Stiefsohn wandte sie durch Lug und Trug die reiche Erbin zu.

Als Rätchen todt war, hielt ich ihr lange Wort. — Ich wollte ein besserer Mensch werden. — Man verschaffte mir eine Stelle als Reisebegleiter eines vornehmen Herrn. Aber das war gerade das Rechte, denn von der Art rücksichtslosesten Lebensgenusses, welche ich bei ihm lernte, davon hatte sich meine fähigste Phantasie nichts träumen lassen! Er aber hielt mich hoch und werth und wir blieben jahrelang zusammen, bis seine Angebote mir einst den Vorzug gab und ich diese Gunst annahm. — Da trennten wir uns im tiefsten Haß und ich schwelgte weiter. — Als mein erpartes Geld zu Ende ging, nahm ich wieder eine ähnliche Stelle an; — aber das dauerte auch nicht lange, denn ich war übermüthig und mein Chef dumm, aber doch nicht so dumm, daß er mein Uebergewicht hätte lange ertragen mögen. — Ich wurde dann Dolmetscher —, Custos in einer Bibliothek, — Vorleser, Deklamator —; Sie sehen —, es ging jetzt, wie es eben ging, und das Geld rollte mir durch die Finger wie glühendes Blei. — Ich kam herunter und das ist das Schlimme. — Auf der schiefen Ebene ist kein Halt, — hinaus kommt man fast nie wieder. — So waren Jahre dahin, da trieb's mich in die Heimath —; ich weiß nicht warum! — Hier wurde ich krank, — sehr krank, und so fand mich mein Freund Karl. Er und seine Frau pflegten mich, verschafften mir eine kleine Anstellung, — aber mir wollte nichts mehr glücken; — ich verlor sie, weil ich mich mit meinem Prinzipal entzweite, und da ich Recht hatte, nicht nachgeben wollte. — So stand ich wieder auf der Landstraße. Ahermals holte Karl mich in sein Haus; — ich wurde der Lehrer seiner Kinder und hielt mich ein paar Jahre gut. Da führte mir mein Ustern wieder meine Mutter entgegen —; es war auf einem Gute, wo wir zu Besuch waren. Sie wollte mich mit jener kalten Güte behandeln, wie ein Kind; — aber alle Dämonen in mir wachten wieder auf. Ich hatte eine schreckliche Szene mit ihr, worin ich ihr mit unerbittlicher Strenge vorhielt, wie sie mich und dann Rätchen's moralisch und dann physisch gemordet habe. Ich goß die ganze übervolle Schale des Hohnes und Jornes, der Berachtung und Bitterkeit über sie aus. — Dann ging ich weg; — ich sah sie zusammenfüßen und half ihr nicht auf. — Aber das rächte sich! Sie wurde todtkrank, — kein Mensch wußte warum, und nur ich wußte, daß ich sie mit meinen gütigen, wenn auch gerechten Vorwürfen gemordet. — Ein Muttermörder. — Das ist allemal ein Fluch, wenn auch die Mutter noch so schlecht ist. Ich habe Nächte der Todesangst unter ihren Fenstern verbracht. — Endlich genas sie, und ich entflo; — ich war wieder meinen Leidenschaften verfallen, und nur der Trunk brachte mir Vergessenheit. Ich bin ein alter Mann geworden vor der Zeit. — Und nun als ich alterte, da kam fast wider Willen doch die geistige Reise —, eine Klärung, die mich zeitweise zu voller Besinnung, zur Wahrheit gegen mich selbst brachte. — Aber was dazwischen lag — Sie haben es gesehen — ich bin am Ende der schiefen Ebene angelangt; — und keine Verdammmiß ist größer, als die Reue um ein verlorenes Leben! — Wozu mußte ich nun heute meine Mutter wiederfinden, warum mußte sie sterben mit dem letzten Blick auf den verrathenen Sohn? — Sehen Sie — lieber junger Freund — ich glaube doch jetzt, ich glaube an einen gerechten Gott, der nicht will, daß die Sünder verloren werden. —

Eine Woche später stand vor dem ersten Hotel einer größeren mitteldeutschen Stadt ein sehr elegant gekleideter junger Mann und ließ sich von dem Portier den Weg nach einem etwa eine Stunde von der Stadt gelegenen Kirchdorfe beschreiben. In dem Gesicht des Letzteren lag neben der Ehrerbietung, die jedem zahlungsfähigen Gäste des Hotels gebührte, ein Zug heimtückischer Neugier und Bewunderung, um welche sich der

Fragende weiter nicht kümmerte, oder welche er nicht ahnte, denn er wandte sich gerade jetzt lebhaft um und blickte dem von der Bahnstation kommenden Hotelomnibus entgegen, während sich eine große Spannung in dem hübschen jugendlichen Gesichte malte.

Wer hätte wohl in dem vornehm aussehenden jungen Manne den Festsbruder wiedererkannt, der heute Morgen auf der Treppe beinahe grob angefahren worden wäre von demselben Portier, der ihm jetzt so deot Rebe stand.

„Ist hier ein Koffer angelangt für Herrn Karl von Straß?“ fragte der Festsbruder, statt um einen Zebrpfennig zu bitten.

„Da steht er — gestern angekommen!“ erwiderte ohne Ceremoniel der Portier und zeigte auf einen in der neben der Hausthür befindlichen Portierloge stehenden Koffer.

Ein wahrhaft strahlendes Lächeln verklärte das Antlig des Wanderburschen, er gewann plötzlich ein ganz verändertes Aussehen. — „Dann wird auch ein Brief für mich da sein?“ fragte er.

„Für mich?“ Der Portier legte die Hand hinter's Ohr, um besser zu hören, er traute ja diesen seinen eigenen Ohren nicht. — Dieser Mensch mit dem sehr abgetragenen, alten Anzuge — dieser sechsende „arme Reisende“ — jener große und schwere Koffer von bester englischer Arbeit — und Karl von Straß als Adresse — das sollte sich reimen? Gott behüte! — Das Subjekt da vor ihm war sicher ein Schwindler, und schon, getrieben von dieser scharfsinnigen Idee, wollte der Portier den Reisenden wegschicken, als dieser ihn gar nicht zu Worte kommen ließ.

„Rufen Sie mir den Herrn Wirth, oder den Oberkellner, und bestellen Sie mir ein Zimmer“ befahl der junge Mensch, und mit einem Blick, der wahrhaftig ohne Weiteres Gehorsam forderte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Krönung des Königs Eduard kostet dem Staat die Summe 125 000 Pfund (2 500 000 Mk.). Als Königin Victoria gekrönt wurde, beliefen sich die Kosten auf 69 401 Pfund; die Krönung Wilhelms IV. kostete 43 159 Pfund, die Georg IV. dagegen 243 388 Pfund. — Die Kroninsignien, die bei der Krönung eines englischen Königs zur Anwendung kommen, repräsentiren einen fabelhaften Werth. Die Königskrone allein wird auf 100 000 Pfund im Werthe geschätzt und aus dem Erlös der soliden goldenen Geräte könnte man, wenn sie eingeschmolzen würden, mehrere Königsschlösser anschaffen.

— Ein echt amerikanischer Eisenbahnüberfall ist auf den großen Nordwestpfezug, kaum acht Kilometer nördlich der Stadt Savannah bei Marius, verübt worden und geglückt. Einige bewaffnete und maskirte Männer brachten den Zug durch falsche Warnungsszeichen — sie stellten ein weißes Licht mitten auf dem Bahnkörper auf — zum Stehen, sprangen dann auf die Maschine, knelsten dann Heizer und Maschinenführer mit vorgehaltenen Revolvern, hängten darauf den Postwagen und einen mit Werthobjekten gefüllten Waggon ab, und fuhren mit diesen und der Maschine, noch ehe die Passagiere begriffen hatten, um was es sich handelte, ab, um ihre Beute auf eine kaum benutzte Seitenrangirung zu bringen. Dort bemächtigten sie sich der Pretiosen, Bankdepotendungen und Silberbarren, nachdem sie die Sicherheitsbränke des Werthwaggons mit Dynamit gesprengt hatten, fuhren dann mit dem Raube auf der Maschine nach einer ihnen konvenirenden Stelle, wo sie offenbar Vorbereitungen zum Weitertransport ihrer Beute schon getroffen hatten, und überließen dann Passagiere, Zug, Maschine und Personal ihrem Schicksal, nachdem sie die Maschine in Lauf gesetzt hatten. Dem Zugführer gelang es schließlich sich seiner Fesseln zu entledigen, zu seinem Zuge zurückzukehren und ihn endlich nach der nächsten Station Marius zu bringen. Die Passagiere waren von den Räubern nicht belästigt worden, die es offenbar nur auf die große Ausbeute der Geldbränke des Werthwaggons abgesehen hatten. Eine Spur der Banditen ist bisher nicht gefunden worden.

— Strumpf oder Fußlappen? „Wer von den Mannschaften, Herr Hauptmann, trägt Strümpfe, wer Fußlappen? Diese Frage bereitete, wie der „Straß. Post“ geschrieben wird, gelegentlich einer Bestichtigung eis Kompaniechefs eines Infanterieregiments große Kopfschmerzen, während der zwölfte dieser Frage kalten Blutes entgegen sah. Das aber trug sich folgendermaßen zu: Hauptmann S. war unter Ernennung zu seiner jetzigen Charge in ein anderes Regiment versetzt worden, und der Zufall fügte es, daß sein bisheriger Regimentskommandeur Kommandeur der Brigade wurde, zu welcher das Regiment gehörte, in welchem Hauptmann S. sich jetzt befand. Mit den Eigenheiten des neuen Brigadefeldkommandeurs vertraut, traf Hauptmann S. die Vorbereitungen zu einer Musterung, die durch den neuen Brigadefeldkommandeur in nächster Zeit stattfinden sollte. Der Tag der Musterung kam; das erste und zweite Bataillon hatte mehr oder weniger gut abgesehen; da, bei der neunten Kompanie, als vom Herrn General der Zustand der Wäsche einer eingehenden Prüfung unterzogen wurde, ertönte auf einmal die Frage: „Herr Hauptmann, was trägt der Mann: Strümpfe oder Fußlappen?“ Der Hauptmann, verblüfft durch diese unerwartete Frage, vermag dieselbe nicht zu beantworten, und ebenso erging es dem Kompaniechefs der 10. und 11. Kompanie, worauf der Herr General immer ungemüthlicher wurde ob dieser Gleichgültigkeit, welche die Herren Kompaniechefs der intimeren Bekleidung der Füße ihrer Untergebenen bisher entgegengebracht hatten. Jetzt kam die zwölfte Kompanie an die Reihe, und wie bei den vorhergehenden Kompanien schließlich auch die Frage nach Strümpfen bezw. Fußlappen. Mit militärischer Genauigkeit folgte der Frage die Antwort: „Strümpfe Herr General“, oder „Fußlappen, Herr General“, je nachdem. Nicht ein einziges Mal traf die Antwort des Hauptmanns S. nicht zu, und am Schlusse der Musterung ertönte der Hauptmann S. vor verammeltem Offiziercorps ein volles Lob vom Herrn General, weil er sich so eingehend um die Fußbekleidung seiner Leute gekümmert habe. Der General empfahl dies sehr dringend auch den anderen Herren, da von der Beschaffenheit der Füße und deren Bekleidung die Marschfähigkeit der Leute abhänge. Nachdem die Musterung vorüber und das übliche gemeinschaftliche Mahl die Herren vereinigte, drangen einige bekannte Kameraden in Hauptmann S., er möge ihnen doch sagen, wie es möglich gewesen, diese schwierige Angelegenheit mit so idyllischer Sicherheit zu erledigen. „Ja“, antwortete Hauptmann S., „das ist schließlich ganz einfach. An solchem Tage trägt jeder Mann der Kompanie auf einem Fuße einen Strumpf, auf dem anderen einen Fußlappen, kommt dann die Frage: „Was trägt der Mann, Strümpfe oder Fußlappen?“, nun, so antwortete ich einmal so, ein anderes Mal so, und der Mann zieht entsprechend meiner Antwort den betreffenden Stiefel aus.“ Tableau.

— Praktische Gegerichast. Präsident: „Haben Sie für Ihre Pantißerei einen Entschuldigungsgrund?“ — Weinbändler: „Ja, Herr Präsident, ich bin Alkoholgegner!“

